Deutsches Reich.

Die Abreise des Kronprinzen wird voraussichtlich am 14. abends stattfinden. Die Dauer der Reise wird nicht unter vier Wochen sein. Das Handschreiben des Kaisers wird heute dem König Alfons überreicht werden; einstweilen melden Mittheilungen des spanischen Ministers des Auswärtigen und des deutschen Geschäftsträgers von dem freudigen Eindruck, den die Nachricht von dem Besuche des Kronprinzen in Spanien hervorgerufen hat.

Das wiener „Fremdenblatt“ bespricht die Reise des kronprinzlichen Paares von Oesterreich nach Berlin und konstatirt, die Völker der Monarchie blickten mit dem Gefühle wahrer Befriedigung auf den dem Kronprinzen und der Kronprinzessin bereiteten Empfang. Die Worte des Grafen Kalnoky, daß das österreichisch-deutsche Bündniß in das Bewußtsein aller Theilnehmer übergegangen sei, hätten sich abermals glänzend manifestirt. Das Bündniß sei so tief gewurzelt, daß es einer weiteren Kräftigung kaum fähig sei. Dessenungeachtet könne alles nur mit lebhafter Befriedigung entgegengenommen werden, was dasselbe gleichsam noch inniger in das Gefühls- und Gemüthsleben aller betheiligten Faktoren versenke.

Der Generaladjutant des deutschen Kaisers, Generallieutenant Frhr. v. Loë, welcher ein Schreiben Sr. Majestät überbringt, ist in Madrid eingetroffen und wurde am Sonnabend abend vom König Alphons empfangen.

Die „National-Zeitg.“ vernimmt, daß demnächst die beiderseitigen Gesandtschaften Deutschlands und Spaniens zu Botschaften erhoben werden sollen.

Wie den „Berl. Pol. Nachr.“ als sicher mitgetheilt wird, steht man dem Eintreffen des russischen Ministers des Auswärtigen, Herrn von Giers, in Berlin für die nächsten Tage entgegen.

Die Landtagseröffnung wird Minister Puttkamer vollziehen.

Gegen die Landtagswahl in Krefeld, welche bekanntlich den liberalen Wahlmännern wiederum eine ansehnliche Mehrheit verschafft und die Wiederwahl des Abg. Seyffardt gesichert hat, will die Centrumspartei aufs neue Protest beim Abgeordnetenhause einlegen. Wie die „Niederrh. Volksztg.“ mittheilt, hat eine zahlreich besuchte Versammlung der Centrumspartei „mit Begeisterung“ den einstimmigen Beschluß gefaßt, sofort Protest gegen die Giltigkeit der Wahl zu erheben. Ehe nicht eine Bezirkseintheilung zu stande gekommen ist, welche den Ultramontanen in Krefeld unter allen Umständen den Sieg sichert, werden sie dabei stehen bleiben, daß „liberale Wahlkreisgeometrie“ getrieben worden ist. Es scheint zugleich nach den Bemerkungen des genannten klerikalen Blattes, daß der Protest gegen die krefelder Wahl vom Centrum zu einem allgemeinen Sturmlauf gegen das „elendeste aller Wahlsysteme“ „mit seiner Klasseneintheilung, Wahlkreisgeometrie und korrumpirenden öffentlichen Abstimmung“ erweitert werden soll.

Den Diätenfonds der Fortschrittspartei unterzieht in der sezessionistischen Wochenschrift „Die Nation“ der Reichstagsabg. Baumbach einer Besprechung nach der verfassungsrechtlichen Seite. Es werden in dem Artikel die Urtheile einer Reihe namhafter Staatsrechtslehrer wiedergegeben. Wir entnehmen daraus, daß Thudichum den Art. 32 der Reichsverfassung als ein absolutes Verbot von Entschädigungen, auch privaten, auffaßt. Der Abgeordnete, welcher eine solche Entschädigung annehme, sei damit als auf sein Reichstagsmandat verzichtend anzusehen. Robert von Mohl will sogar auf die Annahme und das Anerbieten solcher Entschädigungssummen für einen Reichsboten die §§ 332 und 333 des Strafgesetzbuches (Beamtenbestechung) angewendet wissen. Andere Staatsrechtslehrer, wie v. Martitz und Laband, fassen zwar die fragliche Bestimmung der Reichsverfassung als ein Verbot auch von privaten Zuwendungen an Reichstagsabgeordnete als solche auf; allein sie bezeichnen jenen Verfassungsparagraphen als ein unvollständiges Gesetz, als eine lex imperfecta im römischrechtlichen Sinne, d. h. als eine Norm, welche ein Zuwiderhandeln weder für nichtig noch für strafbar erklärt. Die Reichsverfassung verbietet nach dieser Theorie nicht nur die Gewährung von Besoldungen und Entschädigungen für Reichstagsabgeordnete als solche aus öffentlichen Mitteln, sondern auch derartige Privatunterstützungen; aber sie hat keinen Rechtsnachtheil, namentlich nicht Verlust des Mandats, mit der Uebertretung dieser Vorschrift verbunden, und ebendarum können für den Abgeordneten keine nachtheiligen Folgen auf dem Gebiete des öffentlichen Rechts mit der Zuwendung von Privatdiäten an einen Reichsboten verknüpft sein. Andere Publizisten endlich, wie Rönne und Georg Meyer erblicken in dem Geben und Nehmen solcher privater Zuwendungen an einen Reichstagsabgeordneten nichts Unstatthaftes. Nur insoweit, als einer Person, namentlich einem Beamten, die Annahme von Geschenken überhaupt oder aus einem bestimmten Bezirk untersagt ist, soll nach ihrer Ansicht auch einem Mitglied des Reichstags die Annahme solcher Honorare verboten sein. So ganz klar und unzweifelhaft, wie die fortschrittliche Presse meinte, ist danach die Frage doch keineswegs. Herr Baumbach, der übrigens zu dem Resultat kommt, daß der Vorwurf eines Verfassungsbruchs ein ungerechtfertigter sei, meint: Es möchte sich fragen, ob nicht die Geschäftsordnungskommission des Reichstags mit dieser Frage befaßt werden, und ob man nicht in dieser Angelegenheit ein Votum des Reichstags selbst extrahiren sollte.

* Am 24. Nov., wird in der berliner Börse eine vertrauliche Besprechung zwischen Vertretern des deutschen Handelstages, des Aeltesten-Kollegiums der Kaufmannschaft und des Central-Verbandes deutscher Industrieller stattfinden, welche den Zweck hat, die schon mehrfach erörterte Errichtung eines Reichshandelsmuseums in Berlin nach dem Muster des in Brüssel seit einigen Jahren errichteten musées commerciale anzubahnen. Man geht von dem Gedanken aus, daß ein solches Museum auf dem Gebiete der „Export-Wissenschaft“ denselben Platz einzunehmen berufen sein würde, welchen auf dem Felde der Natur-Wissenschaft die geologischen, anatomischen und dergleichen Sammlungen ausfüllen. Zu diesem Zwecke würden in demselben durch Vermittelung unserer Konsuln nicht nur alle diejenigen Fabrikate zu vereinigen sein, welche in den verschiedenen Ländern sich eines beachtenswerthen Absatzes an die lokalen Konsumentenkreise erfreuen, sondern die Ausstellung dieser Artikel würde auch mit denjenigen Erläuterungen zu versehen sein, welche der deutschen Industrie Gelegenheit bieten würden, die Lieferungsmöglichkeit der fraglichen Erzeugnisse zu erwägen und in die Praxis zu übersetzen. Zu diesem Zwecke wären durch den Katalog die heimischen Interessenten nicht nur genau über die Geschmackseigenthümlichkeiten der Käufer, die Dimensionen und die Aufmachung des Artikels, sowie über den Preis und die Absatzwege, bezw. die Importadressen zu unterrichten, sondern auch über diejenigen Fracht- und Spesenkosten zu informiren, welche die Waare bis zum Absatzorte zu tragen hat, und namentlich auch über die Provenienz der bisher auf dem ausländischen Markte verkehrenden Quantitäten und Qualitäten auszuklären. Daß andererseits in dem Museum in ähnlicher Weise die zur Veredlung und Weiterverarbeitung für die deutschen Gewerbe die für den Handel zu verwerthenden Naturschätze, Materialien und Erzeugnisse eine Stelle finden würden, bedarf hier kaum besonderer Darlegungen. Schwerlich dürfte sich eine Einrichtung finden, welche die Thätigkeit und die Berichterstattung unserer konsularischen Vertreter im Auslande praktisch so zu verwerthen vermöchte, wie ein solches Handelsmuseum, dessen rohe Umrisse in den vorstehenden Zeilen entwickelt sind. Die Regierung bringt dem Plan die vollste Sympathie entgegen.

* **Berlin**, 10. Nov. S. M. S. „Stein“, 16 Geschütze, Kommdt. Kpt. z. S. Glomsda v. Buchholtz, ist am 4. d. in Hongkong eingetroffen und beabsichtigte heute mit der Ablösung S. M. S. „Stosch“ die Heimreise anzutreten.

Ausland.

Die italienische Feldartillerie wird in dem „Militärwochenblatt“ einer eingehenden Besprechung unterzogen. Der Verfasser spricht sich über die Fortschritte, welche die italienische Heeresorganisation gemacht hat, in anerkennendster Weise aus. Ueber die Rolle der italienischen Artillerie in der Kriegsführung des Landes heißt es:

Für einen Vertheidigungskrieg im eigenen Lande dürfte eine Zahl von 80 Geschützen pro Armeecorps wohl genügen und es ist sehr fraglich, ob solche Geschützmengen, wie sie ein französisches Corps mit sich führt, bei der Beschaffenheit der in Italien für den Kampf größerer Truppenmassen überhaupt geeigneten Terrains häufig verwendbar, oder nicht vielmehr bei der durch die Kultur sehr beengten Wegbarkeit, ein Impediment für die Armee sind. Anders würde die Frage liegen, ob die Geschützausrüstung der italienischen Armee genügt für den Fall eines Offensivkrieges über die Landesgrenzen hinaus. In einem günstigeren und offeneren Kampfterrain würde eine stärkere Artillerie die Offensivkraft des Armeecorps sehr erhöhen, ja der starken Dotirung der französischen Corps gegenüber zur absoluten Nothwendigkeit werden. Jeder Staat wird von seinem Alliirten erwarten und verlangen, daß er nicht allein feindliche Massen auf sich zieht, sondern daß er den gemeinsamen Gegner angreife, um möglichst rasch dessen Streitkräfte niederzuwerfen und einen vortheilhaften Frieden zu erzwingen! Wenn die reine Vertheidigung an sich schon kein benedenswerthes Mittel ist, um den Kriegszweck zu erreichen, so gestaltet sich eine solche bei den eigenthümlichen strategischen Verhältnissen Italiens und seiner Grenzkonfiguration zu einer besonderen schwierigen, Kräfte verzehrenden und komplizirten. — Darum liegt gerade für Italien in einer energischen Offensive in Feindes Land hinein die beste Gewähr, die einfachste und erfolgreichste Form der Abwehr, der Defensive und damit der Kriegführung überhaupt. Jeder Schritt, welcher die Armee auf ihrem so beharrlich durchgeführten Entwickelungsgange zur offensiven Kriegführung fähiger macht, erhöht die Macht und das Ansehen des Landes, die Sicherheit des Staates. Die im Vollzuge begriffene Reorganisation ist schon eine wichtige Etappe, welche auf dem Wege zur Erreichung solchen Zieles zurückgelegt ist, durch die Vermehrung der für Operationen im freien Felde verfügbar gewordenen Truppen. Da die Offensivkraft der Armee aber ohne eine Vermehrung ihrer Feldartillerie nicht als gewährleistet erscheint, so ist diese Vermehrung unerläßlich und einer der wichtigsten Schritte, welche jenem ersten zu folgen haben!

Wenn Italien den der Zahl seiner Bevölkerung, seiner Größe, geographischen Lage und Bedeutung, entsprechenden Platz unter den Staaten einnehmen, seinen Einfluß bei allen großen internationalen Fragen gewahrt sehen will, muß es seine Streitkräfte so organisirt haben, daß es jederzeit in der Lage ist, selbst einen Krieg mit offensiver Tendenz zu erklären, bezw. einer fremden Kriegserklärung sofort durch offensiven Einbruch in des Feindes Land zu antworten. Einem so gerüsteten Staate ist der Frieden viel sicherer, als einem andern, von dem man nur eine passive Abwehr erwartet! Die Vermehrung der Artillerie muß eine der ersten Maßregeln sein, sobald die durch die Reorganisation jetzt sehr in Anspruch genommenen Mittel des Landes wieder frei geworden sind.

Während Gladstone auf dem jüngsten Lordmayorsbankett die Hoffnung für die Erhaltung der Ruhe und des Friedens unter den kleinen Staaten auf der Balkanhalbinsel in beredten Worten aussprach, veröffentlichte der vertraute Rathgeber des russischen Kaisers, Geh. Rath Katkoff, in seiner „Moskowskija Wedemosti“ einen Artikel, welcher für einen Thron- und Systemwechsel in Bulgarien eintritt.

Katkoff erörtert die Frage, welche Regierungsform seiner Zeit dem bulgarischen Volke nach seiner Befreiung am besten zu geben gewesen wäre und sagt unter Hinweis auf Serbien und Montenegro, das befreite Bulgarien habe niemand aufzuweisen gehabt, der die staatliche Einheit des Landes in sich hätte verkörpern können. Sei es da nothwendig gewesen, in Bulgarien eine armielige und werthlose Monarchie zu schaffen? Woher sei der Mann zu nehmen gewesen, der in dem vasallischen und von jedermann abhängigen Bulgarien das monarchische Prinzip hätte aufrecht erhalten können? Womit könnte ein solcher homo novus, der weder die Tradition noch die Geschichte hinter sich habe, das Vertrauen des Volkes gewinnen und zum lebenden Symbol von dessen Einheit werden? Wenn in Bulgarien keine Basis für die Schaffung einer würdigen Monarchie vorhanden gewesen sei, wäre es dann nicht richtiger gewesen, daselbst statt einer traurigen und schablonenmäßigen Konstitution eine aufrichtige und gerechte Republik zu errichten mit einem Leiter an der Spitze, der dem Lande sowie Rußland und Europa verantwortlich sei? Wäre eine selfgouvernementale, aber civilisirte Staatsform unter Kontrolle Rußlands und im Einverständnisse mit den anderen Mächten für Bulgarien nicht naturgemäßer? Wäre eine solche Organisation mit einem obersten Leiter nach Art des Fürsten Bogorides, der keine Prätensionen auf königliche oder halbkönigliche Majestät erhebe, der stammverwandt und eines Glaubens mit seinen Mitbürgern sei, welche aber doch nicht seine Unterthanen seien, nicht zuverlässiger und gerechter für Bulgarien? Warum sollte der Generalgouverneur von Ostrumelien gleichzeitig nicht auch vasallischer Leiter von Bulgarien sein können? Die Selbstständigkeit Bulgariens würde dadurch durchaus nicht beeinträchtigt werden, der Sultan würde sich vielleicht geschmeichelt fühlen, wenn er einen Unterthan an der Spitze eines von ihm abgefallenen Landes habe. Schließlich nochmals die Stellung der russischen Offiziere in Bulgarien

---

[8]

Das Fräulein von Birkenweiler.

Roman von A. Lütetsburg.

(Fortsetzung.)

„Die Sache läßt sich kurz erledigen,“ sagte die alte Dame. „Ich höre, es ist ein Testament des verstorbenen Freiherrn von Birkenweiler eröffnet worden.“

„Allerdings ist das Testament eröffnet,“ erwiderte die Freifrau verwundert, aber auch mit einigen Zeichen von Unruhe.

„In demselben ist Paul enterbt,“ fuhr die alte Dame fort. „Die Sache hat so viel von sich reden gemacht, daß sie selbst bis in meine einsame Klause gedrungen ist. Das Testament hat dem verstorbenen Freiherrn wenig Ehre gemacht, und es wäre zu wünschen, daß dasselbe möglichst bald als das unrechte bezeichnet würde.“

Einen Augenblick sah die Freifrau die alte Dame mit einem Gemisch von Spott und Hohn an, dann brach sie in ein schrill und unangenehm klingendes Lachen aus.

„Und Sie sind der Meinung, daß Franz zu einem solchen Dinge, das nur dem Gehirn einer Wahnsinnigen entspringen kann, seine Hand bieten wird?“

Es war als ob das blasse Gesicht der alten Dame sich mit einem Hauch von Röthe färbte und die Brauen zogen sich einen Moment dichter zusammen.

„In der That, ich bin der Meinung,“ sagte sie dann ruhig und fest. „Es würde wahrlich ein schlechtes Licht auf Franz von Birkenweiler werfen, wenn andere das thun wollten, was seine Pflicht ist und auch nur durch ihn geschehen kann.“

Es entstand eine Pause. Die alte Dame hatte scheinbar die Absicht, ihr Gegenüber sich besinnen zu lassen, aber die Freifrau hielt es unter ihrer Würde, dieser „hirnverbrannten“ Idee der alten Person irgend welche Beachtung zu schenken. Mit einer verächtlichen Bewegung wandte sie sich ab, dem Fenster zu.

„Ich fürchte, Sie haben sich vergebens bemüht — ich will es Ihnen überlassen, mit Franz weitere Rücksprache zu nehmen,“ sagte sie mit unendlichem Hohn.

Nun blitzte es in den Augen des alten Fräuleins auf.

„Ich habe Dir gesagt, daß ich keine Zeit habe und Franzens Rückkehr nicht erwarten will. Es liegt mir daran, den Namen des Freiherrn vor Schimpf und Schande zu bewahren. Dein Gatte selbst soll die nöthigen Schritte thun, oder willst Du, daß Euer Name noch mit größerer Verachtung genannt wird, als es schon gegenwärtig geschieht? Willst Du, daß ich hintrete und das allein giltige Testament der Welt vorlege?“

Die Freifrau zuckte zusammen, im nächsten Moment hatte sie ihr Gesicht der alten Dame wieder zugewendet. „Was soll das heißen?“ fragte sie mühsam.

„Es soll heißen, daß mein Bruder noch ein anderes, späteres Testament gemacht hat als das eröffnete, ein Testament, welches giltig ist. In demselben ist nicht allein Paul in seine ihm schmählich und hinterlistig von Euch entrissenen Rechte eingesetzt, sondern auch seiner Gemahlin, der Marianne, geborenen Lestoq, für den Fall des Todes ihres Gatten ein ansehnliches Jahresgehalt ausgesetzt.“

Die Freifrau war von Wort zu Wort fassungsloser geworden, ein schwaches Zittern machte sich an ihren Händen bemerkbar.

„Und wo — befindet — sich dieses angebliche Testament?“ kam es endlich über ihre Lippen.

„Es ist in meinem Besitz und ein Duplicat ist gleichfalls vorhanden. Nun aber — Gott befohlen! Dein Gatte weiß mich zu finden, wenn er es nicht vorziehen sollte, mir die Regelung dieser ganzen Angelegenheit zu überlassen.“

Im nächsten Augenblick rauschte der seidene Vorhang zusammen und die Freifrau war allein.

Sie stand noch eine Weile starr und regungslos wie ein Marmorbild — jeder Blutstropfen war aus ihrem Gesichte gewichen. Erst das Rasseln eines Wagens über das holperige Pflaster des Schloßhofes schreckte sie aus ihrem Sinnen auf und ließ sie sich mit wankenden Schritten dem Fenster nähern. Eben bewegte sich das Gefährt, welches das alte Fräulein hergebracht, ebenso seltsam aussehend, so altmodisches wie sie selbst, zum Thor hinaus.

„Sollte es möglich sein?“ murmelte die Freifrau, und sie konnte die Frage nur bejahen. Sowohl ihr Gatte als sie selbst waren der festen Ueberzeugung gewesen, daß der Freiherr später ein anderes Testament gemacht und erst, als nach dem Tode desselben nichts gefunden war, hatte man sich nur zu gern damit getröstet, daß derselbe seine Absicht dennoch nicht zur Ausführung gebracht.

Nun war in der That ein Testament vorhanden, noch dazu eines, das Paul von Birkenweiler in alle seine Rechte einsetzte und sogar die verhaßte Nebenbuhlerin in eine gesicherte Lage brachte. Wenn das Schicksal es nun noch gewollt und er ein Kind sein eigen genannt hätte, was würde dann aus ihrem eigenen Kinde geworden sein?

Erst allmälig wurde sie ruhiger. Dem Himmel sei Dank! Wenigstens das Aergste war abgewehrt — sie hatte nie davon gehört, daß er ein Kind besessen, obschon sie dann und wann Nachricht über ihn erhalten, auch ihr Gatte beobachtete über diesen Punkt das tiefste Schweigen. Es würde aber keine Schwierigkeiten verursachen, aus dem Birkenweiler'schen Reichthum der Wittwe des Verstorbenen eine vielleicht unbedeutende Rente zu zahlen.

Dennoch war sie durch diese Betrachtungen nicht sehr beruhigt und sie erwartete mit Ungeduld die Rückkehr ihres Gemahls, um ihn von dem Vorgefallenen in Kenntniß zu setzen. Es war überdies für sie ein peinigender Gedanke, zu ihm zu gehen, denn sie verhehlte sich nicht die Ursache der Entfremdung, welche seit dem Tode des alten Freiherrn mehr und mehr zwischen ihr und Franz Platz gegriffen. Ihr Anblick weckte beunruhigende Gedanken in dem Herzen ihres Gatten und deswegen mied er ihn. Unter dem Vorwande, daß er der Ruhe bedürfe, hatte der Freiherr nur selten seine Gemächer verlassen, seine Gemahlin kannte nur zu wohl den Grund dieses Ruhebedürfnisses — er hatte begonnen, sie als seine Friedensstörerin anzusehen, und — vielleicht täuschte er sich auch jetzt nicht mehr darüber, was die schöne Melanie eines Tages in seine Arme geführt.

In Wirklichkeit stand zwischen beiden Gatten die Schuld, welche sie mehr und mehr von einander entfernte. Wie eine Binde hatte es seither vor den Augen des jungen Freiherrn gelegen, so daß er blind gegen alle Fehler und Schwächen der Frau war, die ihn in ihr Netz gezogen, und diese Binde war nun gefallen. Jetzt starrte er in ein Bild voll häßlicher Leidenschaften, Hochmuth, Eitelkeit, Haß und Eigennutz, und dieses Bild war dasjenige der einst geliebten Frau.

Als die Freifrau die Gemächer ihres Gatten betrat, war

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18831113028/fragment/page=0001

berührend, sagt das Blatt, dieselben sollten nur ausschließlich zu militärischen Zwecken verwendet werden und dürften sich namentlich nicht in die Wahlagitationen im Lande mischen, denn Rußlands Interesse bestehe darin, daß Bulgarien im Sinne seiner eigenen Interessen regiert und vor fremder Exploitirung geschützt werde.

Die „aufrichtige und gerechte Republik" von Moskau aus predigen zu hören, ist überraschend; indessen denkt Herr Katkoff sicher nur an den Vertrieb der Republik als Exportartikel, wie es seiner Zeit mit der demokratischen Konstitution in Bulgarien der Fall war; der deutlichste Inhalt des Artikels ist die unverhüllte Drohung an den Fürsten Alexander, man werde mit seiner „werthlosen und armseligen Monarchie" aufräumen. Die Bulgaren sollen für diese Idee gewonnen werden durch das Angebot der Vereinigung der beiden Bulgarien unter einem Generalgouverneur. Dieser Generalgouverneur der beiden Bulgarien soll „unter russischer Kontrolle" stehen, Rußland und Europa verantwortlich sein, das heißt soviel als die Aufhebung des berliner Friedens in seinen Hauptbestimmungen. Die Forderungen, welche Oberst Kaulbars nach Sofia überbracht hat, müssen, nach dem Artikel des Katkoff'schen Blattes zu urtheilen, ungemein harte sein.

Die „Pol. Korr." meldet aus Belgrad vom 8. d. u. a. Folgendes:

Die Aufständischen halten den Truppen nirgends Stand, sondern zerstreuen sich bei deren Annäherung fast ohne Versuch einer Gegenwehr, was auch damit zusammenhängt, daß sehr viele von ihnen nur durch Drohungen und Anwendung terroristischer Mittel zum Anschlusse an die Emeute gezwungen worden waren.

Was den Verlauf des Renkontres der Aufständischen mit den königl. Truppen betrifft, meldet man aus Belgrad: Bei dem gestrigen Ueberfalle der Aufständischen auf Zajtschar versuchten dieselben die Stadt zu plündern. Artillerie-Oberstlieutenant Blazo Jurkovic, dem nur eine geringe Anzahl von Soldaten und die Feldgendarmerie zur Verfügung standen, erwartete an der Spitze dieser kleinen Macht die Rebellen, welche in großen Haufen in die Stadt einzudringen versuchten. Der Tapferkeit Jurkovic' und seiner kleinen Truppe, sowie der Standhaftigkeit der ihre Habe vertheidigenden Bürger gelang es, den Ansturm zurückzuschlagen. Die Rebellen flüchteten nach kurzem Kampfe, bei welchem sie Verluste erlitten, nach allen Richtungen. Die königlichen Truppen, welche 150 Gefangene machten, hatten keine Verluste zu beklagen; dagegen hatten die Bürger einige Todte. Die Aufständischen wurden bei dem Angriffe auf Zajtschar von einem der angesehensten Mitglieder der radikalen Partei, Abgeordneten Zita Milenovic, befehligt. Die Hauptmacht des dem General Nicolic zur Verfügung gestellten Truppenkontingents durchzog unter dem Kommando des Oberstlieutenants Treckovic das überaus schwierige Terrain des Engpasses von Cestobrodizza und verdrängte nach kurzem Kampfe, ohne dabei einen nennenswerthen Verlust zu erleiden, die Aufständischen von den Höhen, welche sie besetzt gehalten hatten. Desgleichen nahmen die königlichen Truppen die besetzte und von den Insurgenten stark besetzte Position von Kalajat ein. Im Theil der letzteren verließ diese Position unter Zurücklassung der Waffen in rascher Flucht, ein anderer Theil ergab sich den Truppen. Es wurde eine energische Verfolgung der zersprengten Insurgentenhaufen unternommen. Die vom Obersten Tadzic befehligten Truppen von Alexinac und Nisch stießen bei Banja auf Insurgenten, welche von dem radikalen Skupschtina-Abgeordneten Didic geführt wurden, und eröffneten sofort das Feuer auf dieselben. Schreckerfüllt bot ein Theil der Insurgenten, um Amnestie bittend, seine Unterwerfung an, während ein großer Theil derselben, darunter auch Didic, ins Gebirge floh. Die tapfere Haltung der Truppen und ihre Bravour bei der Bewältigung der größten Terrainschwierigkeiten, sowie die Standhaftigkeit der Bürger, welche an den Kämpfen theilnahmen, werden einstimmig anerkannt.

Damit erscheint die Hauptschwierigkeit der Bewältigung der Emeute überwunden, und man sieht in Belgrad der Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung spätestens in zwei Tagen entgegen. Von den Bezirken Banja und Bolzevatz abgesehen, herrscht im Reste des Landes vollkommene Ruhe."

An diese Mittheilungen der „Pol. Korr." sei noch die Meldung der „Wiener Presse" gefügt, daß der König von Serbien die drei liberalen Parteiführer Ristic, Miloilovic und Vasiljevic zu sich berufen und denselben auf das Bestimmteste ein loyales und korrektes Verhalten anbefohlen hat. Ristic hat den König an seiner Treue und Ergebenheit nicht zu zweifeln.

* Die 3. Nummer des in Warschau erscheinenden sozialrevolutionären Blattes, betitelt „Proletariat", enthält Nachrufe an verstorbene Mitglieder und einen Leitartikel, der zur offenen Revolution gegen die Bourgeoisie auffordert, dringend vor der überhand nehmenden Spionage warnt und mit dem Tod für die Spione droht. Außerdem eine lange Liste verhafteter Mitglieder und Anzeigen von Büchern. Das Blatt erscheint in polnischer Sprache, der Druck ist äußerst mangelhaft. Der Preis des Blattes ist auf 40 Kopeken angegeben.

* Die „Gazzetta Piemontese" will aus vatikanischen Kreisen erfahren haben, daß die französische Regierung an die Propaganda das Ansuchen gerichtet hat, sie möge alle nichtfranzösischen Missionäre in Tonkin und Anam, zumal die italienischen und spanischen, welche dem französischen Interesse in diesen beiden Ländern entgegenarbeiten, von dort abberufen. Ferner wird demselben Blatte gemeldet, daß der Papst beschlossen habe, in Hue einen apostolischen Delegaten zu bestellen, dem sämmtliche katholischen Missionäre unterstehen sollen.

*

(Kleinere telegraphische Mittheilungen.)

* **Wien,** 10. Nov. Die ungarische Delegation genehmigte in der General- und Spezialdebatte das Ordinarium und Extraordinarium des Heeresbudgets, sodann den Okkupationskredit unter Ablehnung eines von dem Abg. Ivanka beantragten Abstrichs im Extraordinarium des Heeresbudgets im bisherigen Gesammtbetrage von 200,000 Fl. Morgen findet die dritte Lesung statt. — Die österreichische Delegation genehmigte nach den Ausschußanträgen die Bedeckungsvorlage, die Zollgesälle und die Voranschläge des gemeinsamen Finanzministeriums und des obersten Rechnungshofes, sowie das Budget des Aeußern und der Marine. In der Generaldebatte über das Budget des Aeußern betonten Condenhove, Süß und Demel ihre volle Zustimmung zu der auswärtigen Politik der Regierung. Der Referent Graf Clam-Martinitz bemerkte, die bezüglich der auswärtigen Politik herrschende Uebereinstimmung beweise, daß alle Parteien sich über das gemeinsame Staatsinteresse verständigen können. — Der Budgetausschuß der Reichsrathsdelegation konstatirte eine Uebereinstimmung der Beschlüsse beider Delegationen bezüglich der Budgets des Aeußern, des Finanzministeriums und des obersten Rechnungshofes. Bezüglich der abweichenden Beschlüsse über das Marinebudget wird der Ausschuß bei den von ihm gefaßten Beschlüssen beharren.

* **Wien,** 10. Nov. Ueber die Handelsvertragsverhandlungen mit Frankreich verlautet von unterrichteter Seite, Graf Kuchtein werde demnächst nach Paris zurückkehren und Konzessionen für den Viehtransport resp. für die Vieheinfuhr verlangen, so lange in der Monarchie keine Seuchen herrschten. Wenn Frankreich diesem Verlangen entspreche, würden die Verhandlungen wieder aufgenommen werden.

* **Pest,** 10. Nov. Nach dem Ausweise über die Einnahmen und Ausgaben der ungarischen Staatskassen pro 3. Quartal 1883 betrugen die Gesammteinnahmen 71,898,505 Fl. und waren somit gegen das betreffende Quartal 1882 um 3,402,547 Fl. ungünstiger. Die Gesammtausgaben betrugen 85,247,278 Fl. und stellten sich somit gegen das gleiche Quartal 1882 um 1,866,787 Fl. günstiger.

* **Paris,** 10. Nov. Deputirtenkammer. Floquet unterstützt das Amendement Delaforge's, wonach für die Stadtverwaltung von Paris dasselbe Recht eingeführt werden soll, welches für die übrigen Städte gilt. Der Minister des Innern bekämpfte das Amendement, welches schließlich mit 281 gegen 206 Stimmen verworfen wird. Die Kammer beschloß die Prüfung der auf die Munizipalorganisation von Paris bezüglichen Verfügungen zu vertagen und nahm das Munizipalgesetz im ganzen mit 440 gegen 66 Stimmen an.

* **Paris,** 10. Nov. Die Ernennung d'Aubigny's zum Botschaftsrath in London, Raindel's zum Botschaftsrath in Berlin wird nunmehr durch das „Journal officiell" veröffentlicht. Das „Journal officiel" veröffentlicht ferner das Dekret, welches die Ausführungsbestimmungen für die Litterakonvention zwischen Frankreich und Deutschland enthält.

Paris, 10. Nov. General Appert ist zum Botschafter in Petersburg ernannt worden, General Logerot zum General en chef des tunesischen Okkupationscorps. Der Ministerpräsident hat heute morgen dem Ministerrathe Serrano's Ernennung zum spanischen Botschafter in Paris amtlich mitgetheilt.

* **Brüssel,** 10. Nov. Der „Nord" ist in der Lage, die Nachricht von der beabsichtigten Vermählung des Großfürsten Alexis mit einer Tochter des Grafen von Paris als unbegründet zu erklären.

* **Petersburg,** 10. Nov. Das "Journal de St. Petersbourg" sagt bezüglich der jüngst gemeldeten russischen Expedition nach Tedjene, es sei dies eine Rekognoszirung behufs Bekämpfung des Räuberweisens in der Steppe gewesen. Ueber den Zweck dieser Maßregel habe zwischen der russischen und der persischen Regierung Einverständniß obgewaltet. Rußland wolle nicht nach Merw und Persien habe weder die Prätension noch die Mittel, diese Landstrecke zu besetzen, welche außerhalb der beiderseitigen Grenze liege.

* **Petersburg,** 10. Nov. Der „Russische Invalide" veröffentlicht die Wiederanstellung des Generalmajors Lessowoy und des Lieutenants Polisow im russischen Heere. Der erstere wurde zur Hauptartillerieverwaltung kommandirt, Putfikow in sein früheres Regiment zurückversetzt.

* **Petersburg,** 11. Nov. Der Minister des Aeußern, von Giers, tritt heute Mittag 1½ Uhr seine Reise ins Ausland an. — Der russische Konsul in Berlin, Staatsrath Kudriawzeff, ist zum Generalkonsul daselbst ernannt worden.

* **Sofia,** 11. Nov. Der russische Oberst Kaulbars ist hier angekommen.

Halle, den 12. November.

Meteorologische Station.

	11. Nov. 10 U. abs.	12. Nov. 6 U. mgs.
Barometer Millimeter . . .	745,98	746,16
Thermometer Celsius . . .	+ 2,75	+ 2,60
Relative Feuchtigkeit. . .	87,2%	93,1%
Wind	SW2	SW1

6 Uhr früh. Thaupunkt u. d. Klinkert. Hygr.: + 2,1.

Wetterber. der Seewarte bei Hamburg u. der Sternwarte bei Pola.

10. Nov. 8 Uhr morgens. Die über der Nordsee befindliche Depression war südostwärts bis zur Elbemündung fortgerückt und erzeugte trübes und windiges Wetter im westlichen Deutschland, die Ostluftstr hatte mehr heiteres Wetter bei schwacher südlicher Luftströmung. Die Temperatur war im mittleren Europa erheblich gesunken, Chemnitz meldete Wetterleuchten und Schnee, Kaiserslautern Gewitter. Rasches Fallen und Regenwetter in Irland deutete auf das Herannahen einer neuen Depression von Westen. Havaranda 757 + 2 Südost mäßig bedeckt, Hamburg 749 + 4 Süd frisch bedeckt, Wien 756 + 4 West frisch bedeckt, Wiesbaden 756 + 5 Südwest mäßig bedeckt, Paris 761 + 3 Südwest still bedeckt. Am 9. Nov. 7 Uhr früh: Pola 757 + 14 Ost schwach Regen, Konstantinopel 765 + 14 still Nebel.

Provinzial-Nachrichten.

Der Nachdruck unserer Original-Korrespondenzen aus der Provinz 2c. ist nur unter Angabe der Quelle gestattet.

± **Nordhausen,** 9. Nov. Die Civilkammer des hiesigen Landgerichts hat heute nachmittag in einer Prozeßsache gegen die Harzer Aktien-Gesellschaft die sog. Levensteinschen Partial-Obligationen für ungiltig erklärt. In der außerordentlichen Generalversammlung vom 19. April hatte die Gesellschaft beschlossen, behufs Konsolidirung der Hypothekenverhältnisse gegen Aufnahme eines Grundschuldbriefes Obligationen im Betrage von 50,000 Mk. zu emittiren. Diese wurden im Betrage von je 500 Mk. zum Kurse von 90 durch Joh. Holländer, der mit seinem Freund Max Levenstein im Aufsichtsrath das Uebergewicht besaß, in Option und von Levenstein in Depot genommen. Letzterer warf sie Ende 1881 auf den Markt und als im Juni 1882 die Levensteinsche Katastrophe eintrat, stellte sich heraus, daß Levenstein ca. 360 Obligationen veraus gabt und das Geld sich angeeignet hatte. Die Direktion verweigerte die Einlösung der Kupons. Ein Besitzer klagte nun die fälligen Zinsen von 8 Obligationen gegen die Harzer-Aktien-Gesellschaft ein. Diese erhob Widerklage auf Ungiltigkeitserklärung der Levensteinschen Obligationen und heute hat das Landgericht denn auch diese Ungiltigkeit ausgesprochen. Es anerkannte die Obligationen zwar nicht als Inhaberpapiere, sondern als Ordreschuldscheine, dennoch würden sie also an und für sich giltig sein), allein die Ungiltigkeit folgere aus dem Umstande, daß die Unterschriften der beiden Direktoren nicht, wie es der § 17 des Gesellschaftsstatuts vorschreibe, von diesen eigenhändig vollzogen, sondern auf mechanischem Wege hergestellt (facsimilirt) sein. Die Kosten wurden dem Kläger und dem Widerbeklagten auferlegt.

— Der Rechtsanwalt Breese zu Salzwedel ist zum Notar im Bezirk des Ober-Landesgerichts zu Naumburg a/S., mit Anweisung seines Wohnsitzes in Salzwedel, ernannt worden.

— Dem Major z. D. von Sierakowski zu Hasserode bei Wernigerode, zuletzt Hauptmann und Comp.-Chef im 3. Rhein. Inf.-Regt. Nr. 29, ist der Rothe Adler-Orden vierter Klasse verliehen.

-p- **Göttingen,** 10. Nov. Am Donnerstag früh um 7 Uhr hat hier ein Pistolenduell stattgefunden. Die beiden Gegner waren ein hiesiger Gelehrter, Dr. Kern, und ein seit kurzem erst gewählter städtischer Beamter aus Nordhausen, Stadtrath Bocke. Das Duell hatte schon am Mittwoch vor sich gehen sollen, war aber durch die Polizei verhindert worden. Dr. K. schoß beim zweiten Gange auf 15 Schritt Entfernung seinen Gegner in den linken Oberschenkel, wo die Kugel im Knochen stecken geblieben ist. Der Verwundete wurde hierauf in das Ernst August-Hospital gebracht, woselbst ihn Herr Professor König in Behandlung genommen hat. Bis jetzt ist es diesem noch nicht gelungen, die Kugel zu entfernen. Dr. K. hat sich der Staatsanwaltschaft gestellt.

— Rath und Stadtverordnete von Leipzig beschlossen, der neubegründeten Lutherstiftung 15,000 M. aus städtischen Mitteln zu überweisen.

Vermischtes.

— [Begnadigung.] Der Kaiser hat die über den früheren Konsul Robert Berthold in Breslau wegen Mißbrauchs einer Eisenbahnfreikarte verhängte Haftstrafe im Gnadenwege in eine Geldstrafe von 5000 M. umgewandelt.

— [Das neulich gemeldete Grubenunglück in Lancashire] ist wieder ein Beweis für die Unhaltbarkeit aller Sicherheitsprophezeihungen in Bezug auf Kohlengruben. Die Monkfieldzeche zu Altham bei Accrington, wo sich die Wetter entluden, galt allgemein unter den Arbeitern für eine der sichersten Gruben; um so größer war der Schrecken, welchen das Unglück am Mittwoch morgen unter den Angehörigen der Verunglückten anrichtete. Die Grube ist auf 257 m abgeteuft und steht mit einer andern, der Whinney Hill Grube, in unmittelbarer Verbindung. Die Arbeiter waren, 111 an der Zahl, morgens um 6 Uhr angefahren, voraufgegangen waren ihnen die drei Vormänner, deren Aufgabe es ist, dem Vorhandensein schädlicher Gase in den Schachten nachzuspüren. Sie wurden um 8½ Uhr, wie gewöhnlich, zurückerwartet, einige Minuten vorher aber erfolgte ein gewaltiger Knall, und so scheinen sie mit umgekommen zu sein. Dem Knall folgten große Nachschwaden. Als diese sich verzogen, sah man an der Förderung die Eisenplatten der Drittbühne verbogen oder weggesprengt, den Fahrkorb im Schachte eingezwängt und jede Möglichkeit der Hilfeleistung auf diesem Wege zerstört. Man drang daher durch die Whinney Hill Grube ein, trotz der Gefahr der den Wettern folgenden Nachschwaden, rettete auch, wie schon mitgetheilt, an 50 Arbeiter, von denen 36 erheblich verletzt waren, die übrigen aber waren unretthar verloren. Die Auftritte an der Förderung sowie an den Schuppen, in welche die Leichen gebracht wurden, um von den Angehörigen anerkannt zu werden, waren herzzerreißend. Viele der Verunglückten hinterlassen Wittwen mit sechs bis neun Kindern, meist unversorgt. Besonders traurig ist der Tod des Verwalters Macintosh, der 20 Jahre lang die Gruben überwacht hatte und sich in einigen Wochen zurückziehen wollte.

— [Ein schwerer Unglücksfall] trug sich in Berlin am Sonnabend vormittag, gleich nachdem der Festzug der Kinder in die Marienkirche eingetreten war, unmittelbar vor dieser Kirche, in dem vom Neuen Markt nach dem Kirchenportal führender engen Gäßchen zu. Die mit den Kindern gekommenen erwachsenen Personen mußten polizeilicher Ordnung zufolge den Zeitpunkt ihres Eintritts vor dem Kirchenportale abwarten. Unter diesen Personen befanden sich auch die beiden betreudeten Frauen Nöhring und Büttner. Plötzlich nun brach die Erstgenannte, eine seit einem Jahre verheirathete Frau von 25 Jahren blutüberströmt zusammen und fiel ihrer Freundin in die Arme. Die letztere wurde vor Schreck alsbald ohnmächtig. Die Ursache dieser Katastrophe war eine plötzlich von der Thurmhöhe herabfallende drei Pfund schwere eiserne Kramme, welche der Frau Nöhring auf den Kopf gefallen war und den Hut und die Schädeldecke durchgeschlagen hatte. Aus dem zahlreich versammelten Publikum fanden sich sofort dienstwillige Hände, welche die Schwerverwundete in ein benachbartes Haus trugen, woselbst ein dort wohnender Arzt den ersten Nothverband anlegte. In einem in thunlichster Bälde herbeigeschafften Krankenwagen wurde die Verunglückte nach der Charité gebracht, woselbst sie jedoch verstarb. Ueber die Entstehung des Unfalls tauchte im Publikum sofort die Vermuthung auf, daß einer der beim Glockenläuten eben beschäftigten Männer die Veranlassung zum Herabfallen des todtbringenden Eisenstücks gegeben. Vier Schuljungen begaben sich daher ungesäumt in den Glockenthurm und stürmten die drei dort beim Läuten beschäftigten Männer zur Wache. Einer von diesen, der Kirchendiener Zobel, bekundete, daß die Kramme, welche das Unglück angerichtet, von dem Fenster des Thurmraumes angebracht gewesen sei, in welchem die Betglocke sich befinde. Er habe dieses Fenster vor Beginn des Läutens öffnen wollen und hierbei sei die Kramme, welche schon seit einiger Zeit gelockert gewesen wäre, hinabgefallen. Er gab ferner an, daß er von jener Lockerung dem Kirchenvorstande schon vor etwa drei Wochen Anzeige gemacht und dabei bemerkt habe, daß eine sofortige Reparatur nothwendig sei, dieselbe wäre aber noch nicht bewirkt worden.

— [Brand auf einem Dampfer.] Auf dem Dampfer „Libau," welcher am Sonntag von Stettin nach Memel abgehen sollte, brach am Sonnabend früh 8½ Uhr Feuer aus, welches sehr bald gelöscht wurde. Der Schaden ist unbedeutend.

— [Unfall während der Jagd.] Bei der vom Herzog Ernst von Sachsen-Koburg in Reviere Wallsee in Oberösterreich am Freitag veranstalteten Fasanenjagd schoß der deutsche Generalpostdirektor Stephan einen Fasan, wobei ein Schrotkorn den Herzog Philipp von Koburg, den Schwager des Kronprinzen Rudolf, an der linken Hand verletzte. Das Schrot wurde durch die Hand vom Eindringen in den Körper abgehalten. Nach einem späteren wiener Telegramm war die Verletzung, welche sich Herzog Philipp zugezogen, eine ganz leichte, sodaß derselbe an der Jagd bis zu Ende theilnehmen konnte.

— [Verurtheilung.] In Breslau mußte ein Dr. phil. Joseph Franz, der jetzt an der dortigen Universität im 7. Semester Medizin studirt (trotzdem er bereits 40 Jahre alt ist), wegen Wuchers zu 14 Tagen Gefängniß und 150 M. Geldbuße verurtheilt werden. Er hatte Jahre hindurch ein von seiner Frau eröffnetes Pfandleih-Institut geleitet.

---

sie von dem Empfang betroffen, welcher ihr zu Theil wurde. Seine Züge verfinsterten sich bei ihrem Anblick, und es berührte sie seltsam, als er ihr eine förmliche Verbeugung machte und sie dann nach dem Sopha führte.

„Meine Zeit ist sehr in Anspruch genommen, Melanie."

„Ja, ja, ich weiß," unterbrach sie ihn mit einer gewissen Ungeduld. „Seit einiger Zeit ist das bei Dir ein stehendes Wort."

„Bist Du gekommen, mir das zu sagen? Ich möchte Dich bitten, mich mit dem bekannt zu machen, was Dich zu mir führt."

Sie sah ihren Gatten betroffen an, es lag etwas in dem Ton seiner Stimme, was ihr nicht gefiel — er schien sehr gereizt.

„Das alte Fräulein war hier," sagte sie kurz.

„Die Tante?" fuhr er jäh auf. „Was ist geschehen? Was kann sie bewegen, zu dieser Zeit ihre Klause zu verlassen?"

„Es ist auch etwas geschehen, und zwar etwas, was Dir wenig angenehm sein wird."

„Beliebt es Dir, mich auf die Folter zu spannen? Es kann nichts gutes sein, was von der Alten kommt."

„Es soll ein zweites Testament vorhanden sein," sagte sie mit erzwungener Ruhe.

„Ein zweites Testament?"

„Ein Testament, was vor zwei Jahren gemacht ist, vermuthlich damals, als Dein Vater so oft in die Stadt fuhr. In demselben soll Paul in seine ganzen Rechte eingesetzt sein, und nicht allein er, sondern auch seine Frau, etwaige Kinder und Rechtsnachfolger."

Franz war todtenbleich geworden, seine Gemahlin sah ihn wanken.

„Und wo ist das Testament?"

„Es sind zwei Exemplare vorhanden, das eine ist in dem Besitz des alten Fräuleins."

„Und das andere?"

„Ich weiß es nicht."

(Forts. folgt.)

Halle. Druck und Verlag von Otto Hendel.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18831113028/fragment/page=0002